



Verantwortl. Redakteur: Anton Stelle,
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Erster Sonntag nach Ostern. (Weißer Sonntag.)

Evangelium nach dem heiligen Johannes 20, 19-31. „In jener Zeit, als an demselben Tage, am ersten nach dem Sabbath, Abend geworden, und die Thüren (des Ortes) wo die Jünger sich versammelt hatten, aus Furcht vor den Juden verschlossen waren, kam Jesus, stand in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch!“ „Und als er dies gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen.“ „Er sprach dann abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ „Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ „Thomas aber, einer von den Zwölfen, der Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. Da sprachen die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte zu ihnen: Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, und meine Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht.“ „Und nach acht Tagen waren seine Jünger wieder darin und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Thüren, stand in ihrer Mitte und sprach: Friede sei mit euch!“ „Dann sagte er zu Thomas: Lege deinen Finger herein, und sieh meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ „Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!“ „Jesus sprach zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt: selig die nicht sehen, und doch glauben.“ „Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche geschrieben sind: diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sei Christus, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.“

Nachklänge zum Osterfeste.

Das herrliche Ostergeheimnis ist so umfassend und tief, lieber Leser, daß die sieben Tage der Osterwoche kaum ausreichen, um dasselbe zu betrachten und zu beleuchten. Nahezu neunzehn Jahrhunderte sind bereits verschwunden, seitdem die Christenheit in Jubel und Freude das Ostergeheimnis gefeiert. Mit dem hl. Petrus, dem ersten, sichtbaren, aus Menschen gewählten Oberhaupte der Kirche Jesu, jubeln wir und rufen: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen, unbeschlechten und unversehrlichen Erbe, das euch im Himmel aufbewahrt wird“ (1. Petr. 1, 3-4). Der Apostel führt hier auf die glückselige Ewigkeit hin, die für uns das wahre Osterfest werden soll, nachdem Jesus durch Seine glorreiche Auferstehung „der Erstgeborene aus den Toten“ geworden ist (Col. 1, 18). Darum kann die Kirche während der fünfzig Tage der Osterzeit nicht mehr ein Wort an ihren göttlichen Bräutigam richten ohne das Alleluja, jenen Jubelruf, der im himmlischen Jerusalem unaufhörlich ertönt.

Unsere getrennten Brüder, die Protestanten, jubeln bekanntlich am Charfreitag, —

während unsere Kirche unter den Zeichen tiefster Trauer zum Kreuze des Erlösers hinausschaut! Diese protestantische Charfreitagsfreude ist katholischen Herzen nie sympathisch gewesen und wird es niemals sein. Aber — fragt der eine oder andere Leser — sind wir Katholiken in diesem Punkte nicht vielleicht doch im Unrecht? Müßten wir Katholiken uns nicht auch der uns in Christus gewordenen Erlösung freuen?

Freilich, lieber Leser, freuen auch wir uns der Erlösung, aber erst am Osterfeste, — während unsere Trauer am Charfreitag so wohl begründet ist, wie kaum etwas anderes in unserer erhabenen Liturgie. Eine Parabel soll diese meine Behauptung begründen; denken wir uns folgenden Fall: Für die enormen Schulden zweier Verschwender hat deren liebender, besorgter Vater Bürgschaft geleistet. Als der Tag der Abrechnung gekommen, erscheint auch der hochherzige Bürge, um die Schuldsomme beider zu zahlen. Der eine Sohn steht dabei, dankbar allerdings, aber kalt und rechnend. Die Höhe der vom Vater gezahlten Summe macht auf ihn keinen besonderen Eindruck; er wartet vielmehr ungeduldig, bis die letzte Geldmünze gezahlt ist, und ruft dann jubelnd aus: „Ich bin frei und ledig meiner Schuld,“ und geht seines Weges. — Aber da steht der Andere neben ihm, der mit freudiger Nahrung jedes Stückchen der kostbaren Gabe

Kirchenkalender.

- Sonntag, 6. April.** Erster Sonntag nach Ostern. Sixtus, Papst und Martyrer. Evangelium nach dem hl. Johannes 20, 19-31. Epistel: 1. Johannes 5, 4-10. Ende der geschlossenen Zeit. ● St. Andreas: Morgens 7 Uhr hl. Kommunion der Kinder.
- Montag, 7. April.** Maria Verkündigung. Geboitener Feiertag. Hermann Joseph, Bräunlerbratener. Evangelium nach dem hl. Lukas 1, 26-38. Epistel: Jsaia 7, 10-15. ● Maria Empfängnis. Pfarrkirche: Titularfest der Marianischen Jünglings-Kongregation. Nachm. 4 Uhr Festandacht und feierl. Aufnahme neuer Mitglieder. ● St. Anna-Stift: Titularfest der Marianischen Dienstmädchen-Kongregation. Während der hl. Messe um 6 Uhr gemeinschaftl. hl. Kommunion. ● Clarissen-Klosterkirche: Morgens 7,8 Uhr Hochamt. ● Franziskaner-Klosterkirche: Gottesdienst wie an Sonntagen. ● Karmeliteressen-Klosterkirche: Morgens 6 Uhr erste hl. Messe: 7,9 Uhr feierl. Hochamt. Nachm. 4 Uhr Festandacht. ● Ursulinen-Klosterkirche: Morgens 8 Uhr Hochamt. Nachm. 6 Uhr Andacht.
- Dienstag, 8. April.** Walter, Abt.
- Mittwoch, 9. April.** Maria Eleodhas, Schwester der Allerseligsten Jungfrau Maria. ● St. Andreas: Morgens 10 Uhr Seelenamt für den verstorbenen hochwürdigsten Herrn Weihbischof Dr. Schmitz. ● Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr St. Josephsandacht. (Fortsetzung siehe letzte Seite)

betrachtet, weil er sehr gut weiß, was es seinen Vater gekostet hat, sie zusammen zu bringen. In jedem Stücke, das ausgezahlt wird, erkennt er die Frucht einer Entbehrung, die der gute Vater sich auferlegt, oder gar einer großen Demütigung, die er erduldet, — auf dem andern liest er den Schweiß seiner Arbeit. Bei jeder Zahlung sieht er in das Antlitz des teuren Vaters; er sieht seinen, mit Mannesmut getragenen Kummer, er sieht das schmerzliche Lächeln der Liebe, das auf seinen Lippen schwebt: da vergißt der liebende Sohn beinahe das Glück seiner eigenen Befreiung über dem Kummer, der an ihren Preis geheftet ist; ja, er denkt nicht an sich selbst, denn wahre Liebe ist nicht selbstüchtig. Er geht nicht davon unter dem Jubelruf: „ich bin gelöst, ich bin frei.“ — nein, er starrt, überwältigt von seinen Gefühlen, dem Vater zu Füßen und ruft aus: „Du hast mich erkauf, ich bin Dein!“

Ich brauche den Leser nicht erst zu fragen, welchem von diesen beiden Söhnen er den Vorzug gebe. Nun ist aber hier der wahre Unterschied zwischen der protestantischen und der katholischen Art und Weise, das Leiden unseres Herrn zu betrachten, gekennzeichnet. Der Protestant betrachtet Christi Kreuz und Christi Schmerz und freut sich der ihm durch Christi Opfertod gewordenen Erbschaft, die ihm — wie er meint — für alle Fälle gesichert ist; und in dem Gedanken, aller weiteren Sorge bezüglich seiner Sünden überhoben zu sein, überläßt er sich namentlich am Todestage des Erlösers einer Fröhlichkeit, in der jeder katholisch fühlende Herz einen Zug von Herzlosigkeit, und darum von Unnatur erblicken muß. Können wir denn Kinder loben, die sich über den Tod ihres Vaters freuen im Hinblick auf die ihnen zugefallene Erbschaft?

In der obigen Parabel ist darum wie ich glaube, der wahre Unterschied zwischen der protestantischen und der katholischen Art und Weise, das Leiden unseres Herrn zu betrachten, wahrheitsgemäß dargelegt für jeden, der vorurtheilslos urteilen will: der Eine betrachtet es mit erwerbungsüchtigem Auge — der Andere mit dem Auge der Liebe. Wie ergreifend wirkt auf den Katholiken die liturgische Charfreitagsfeier! Wer bleibt ungerührt namentlich bei der feierlichen Enthüllung und Verehrung des Kreuzes, — einer Ceremonie, die ursprünglich nur in Jerusalem üblich war, wo man am Charfreitage das wahre Kreuz, an dem der Herr einst verblutet, in der heute allgemein üblichen Weise enthüllte und verehrte. Jedes einigermaßen unterrichtete Schulkind aber weiß, daß die dem Kreuze erwiesene Verehrung sich auf Den bezieht, der an dem Marterholze einst unter unaussprechlichen Schmerzen das Lösegeld für uns zahlte. Und wie entsprechen gerade die Geheimnisse des Schmerzensreichen Rosenkranzes dem Denken und Fühlen unseres Volkes! Mit welcher Vorliebe verehrt es die heiligen fünf Wunden Jesu! Wie sympathisch ist ihm die Andacht zur schmerzreichen Mutter des Erlösers!

Doch genug! Wer ohne Vorurteil unseren liturgischen Gottesdienst, sowohl im Ganzen wie in seinen einzelnen Theilen, betrachtet, wird unschwer zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Walten des Heil. Geistes, den der Erlöser seiner Kirche verheißen und gesandt hat, sich nicht an letzter Stelle kundgibt gerade in der weisen, auch dem rein menschlichen Denken und Fühlen so wundervoll angepaßten gottesdienstlichen Liturgie.

Der April im Volksmunde.

Von Elmar Kernan.

Der April ist in den Breiten der nördlich gemäßigten Zone der verrufenste Monat des Jahres. Es giebt wohl kaum eine Untugend, die man ihm nicht vorzuwerfen pflegt: Unbeständigkeit, Wechselhaft, Schadenfreude und wie man sonst noch zu sagen pflegt. Er ist

der richtige Schalks- und Narrenmonat, jedoch nicht in der Weise, daß er sich zum Narren hergiebt, sondern vielmehr so, daß er es vorzieht, die Menschen zum Narren zu halten. Deute noch ist sein Atem linder Westwind und im nächsten Augenblick schon braust er uns zornbebend mit den Schauern des Nord- oder Ostwindes an, um gleich im nächsten Augenblick wieder ein Gesicht zu machen, als ob er der harmloseste Geselle von der Welt wäre.

Mit diesem sonderbaren Burschen, der sich „April“ nennt, wollen wir uns heute noch eingehender beschäftigen, indem wir ihn uns von astronomischer und ethnologischer und schließlich auch noch von seiner landwirtschaftlichen Seite aus betrachten und beschauen wollen.

Nach dem altrömischen Kalender war der April (aprilis) der zweite Monat des Jahres; nach unserem heutigen Kalender ist er der vierte, und zwar der erste mit 30 Tagen. Der April ist der erste eigentliche Frühlingmonat, der in unseren Breiten den Uebergang von der kalten zur warmen Jahreszeit darstellt.

Die Sitte des Aprilschickens, die dem Monat das charakteristische Gepräge giebt, ist noch gar nicht so sehr alt. Sie scheint mit dem dreißigjährigen Kriege aus Frankreich nach Deutschland importiert worden zu sein. Man findet sie aber in fast allen südlichen Ländern, von Indien bis Spanien, wo sie verbunden ist mit jenen fröhlichen Festen der Frühlingszeit, wie man sie nur unter dem sonnigen Himmel der Mittelmeerländer antrifft.

Der nordische Volksmund hat sich in seinen Wetterreimen und Bauernregeln den April etwas anders, weniger schalkhaft zurecht gelegt.

Wenn der April Spektakel macht,
Giebts Heu und Korn in voller Pracht.

Der deutsche Bauer wünscht sich also, wenigstens hienach zu schließen, den April so ungestüm, als nur irgend möglich. Es muß eben noch mehr Winter als Sommer sein.

Frösche zu Anfang April
Bringt der Teufel ins Spiel.

Mitunter verfällt er aber auch in das Gegentheil, wie man aus dem folgenden Spruch ersehen kann:

Je früher im April der Schlehdorn blüht,
Je früher der Schnitter zur Ernte zieht.
Allein man kommt eben so rasch auch wieder auf das Gegentheil zurück:

Wenn der April bläst in sein Horn
Steht es gut um Heu und Korn.
Beide Gegenätze vereint der folgende Bierzeiler:

April Dürre
Macht die Hoffnung irre.
Kasser April
Verspricht der Früchte viel.

Wenn es auch nicht gerade Sturm und Unwetter giebt, so wird doch mindestens eine nasse Witterung verlangt:

Bringt der April viel Regen,
So deutet das auf Segen.

Da doppelt besser hält, als einfach, wollen wir zur Bekräftigung des oben Gesagten noch einen Bierzeiler bringen:

Der dürre, trockne April
Ist nicht des Bauern Will,
Sondern im April am Regen
Ist den Bauern mehr gelegen.

Und doch will man das erste Frühlingsgrün keineswegs vermissen:

Gras, was im April wächst,
Steht im Mai fest.

Und dann kommt wieder der Ruf nach dem Unwetter, als dem besten Mittel zur Befiegung des Winters:

Donnerts im April,
So hat der Reis sein Ziel.

Die einzelnen Kalendertage seien hier nur mit ihren markantesten Persönlichkeiten angeführt:

Bringt Rosamunde Sturm und Wind,
So ist Sybille dann gelind.

Georg und Markus werden gewissermaßen als kritische Heilige angesehen:

Georg und Mark's
Drohen viel Arg's.

Vom hl. Georg giebt es übrigens noch mehrere Sprüche:

Wenn Georg nicht will,
Steht der Flug wieder still.

Ein anderer, der sich mit dem Weinstock beschäftigt, lautet:

Wenn die Reben um George sind blind,
Darf sich freuen Mann und Kind.

Zum Schluß sei noch einer Bauernregel vom St. Markustag Erwähnung gethan:

Quakt der Frosch vor Markus viel,
Schweigt er dafür nachher still.

Der April ist in unseren Breiten nicht Fisch, nicht Fleisch, d. h. er ist nicht warm und nicht kalt. Seine mittlere Temperatur liegt in den Städten unserer Breite etwa folgendermaßen: Hamburg 7,6°, Berlin 8,4°, München 7,4°, Karlsruhe 9,9°, Stuttgart 10,1°, Prag 9,1°, Wien 10,2°, Basel 9,9°. Der April ist ferner in meteorologischer Hinsicht der Monat, der gewöhnlich die letzten Schneetreiben mit den ersten Gewittern vereinigt. Der hundertjährige Kalender stellt für die einzelnen Tage des April die folgende Prognose: Vom 4. bis 7. sehr kalt; 9. bis 19. trübe und Regen; 20. bis 23. rau und kalt, dann bis zum Schluß warm und angenehm. Nicht ganz so schlimm macht es Wetterprophet Falb. Auch er bezeichnet den Aprilmonat im großen und ganzen als verregnet, jedoch will er nichts von jener rauhen Kälte wissen. Der 23. und 25. sind ihm kritische Tage subalterner Ordnung. Das erste Drittel des Monats ist kalt, das zweite naß und das dritte warm. Mehrlich urteilt Habenicht; er weicht nur darin von seinem Kollegen ab, daß er die erste Aprilhälfte naß, die zweite warm und gelinde nennt.

Der Landwirt hat im April darauf zu sehen, daß Sommerweizen, Gerste, Kleesamen, Hauf und Lein gesät und die Kartoffeln gelegt werden. Auch die Reben sind nun anzuziehen und anzubinden. Die Bienenstöcke sind jetzt zu füttern und von Moder zu reinigen. Im Gemüsegarten ist das, was in Kellern und Gruben überwintert hat, auszupflanzen; auch sind jetzt Radieschen und Rettiche zu stecken. Im Obstgarten beginne man fleißig mit dem Begießen, auch sind die jungen Kernobstbäumchen gerade im April am besten zu kopulieren.

Gerade derjenige, der mit Wald und Feld vertraut ist, wird im April eine erste, große und reine Frühlingsfreude empfinden. In Farben und Düften ist der April entschieden zarter und reiner wirkend als der Mai, so daß der ästhetische Genuß, den der April bringt, wohl einer der höchsten ist, die uns vom Wechsel der Jahreszeiten geboten werden. Es ist ein Farbenpiel in allen Nuancen eines saftigen Brauns und eines unvergleichlich zarten Grüns, wie es uns in einer so ausgesuchten Feinheit nur die allgütige Mutter Natur darbieten kann.

Das wäre in kurzen Strichen der Monat, der uns die ersten dauernden Blüten und die letzten Schneeflocken zu bringen pflegt. Man hat ihm viel Schlechtigkeiten angehängt und er verdient sie zu einem guten Teile auch. Er ist eben dem Alter nach unter den Monaten der „angehende Jüngling“, der sich noch in den „Flegeljahren“ befindet. Man sieht bereits, daß er eine ganze Menge guter Anlagen besitzt, daß er gegenwärtig aber den Kopf noch zu stark voller Dummheiten hat und daß seine Lieblingsbeschäftigung die ist, die Leute zu foppen und in den April zu schickeln. Deshalb hat auch der Volksmund nicht unrecht, wenn er zwei charakteristische Reime auf ihn geprägt hat, von denen der eine heißt:

April, April!
Weiß nicht, was er will!

Der andere lautet:
April, April!
Jetzt kann man die Narren schicken
Wohin man will! —

Blinde und Armlose.

Skizze von Julius Leonhardt.

Zwei Erscheinungen vor allem bietet das Leben, bei deren Anblick der Menschheit ganzer Jammer uns erfasst: die Wahnsinnigen und die Krüppel! Die armen, unglücklichen Menschen! ruft man unwillkürlich aus, wenn man von denjenigen hört, welchen ein grausames Schicksal das Licht des Auges geraubt oder die Glieder ein tödlicher Unfall verstümmelt hat. Wie glücklich muß sich beim Anblick eines solchen Unglücklichen derjenige fühlen, der sich im Besitz wenigstens seiner gesunden Glieder weiß. Wer denkt nicht, wenn er einen armen Blinden sich unsicher an den Häusern entlang tasten sieht, an die herrlichen Worte des Dichters:

O eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges! — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf,
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum
Lichte.

Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht,
Im ewig Finstern
Sterben ist nichts — doch Leben und
nicht sehen,

Das ist ein Unglück!

Doch nicht allein aus Mitleid haben wir den Bezeichnungen Blinden und Krüppel das Beiwort *arm* hinzugefügt, indem wir, wenn wir von einem dieser Unglücklichen sprechen, dies stets nur als von „einem armen Blinden“ oder „einem armen Krüppel“ thun. Das „arm“ hat noch eine tiefere Bedeutung. Es drückt auch die äußere Wirkung des Unglücks aus, mit dem der Betreffende behaftet ist. Indem die Natur ihm das Augenlicht oder den freien und umfassenden Gebrauch der Glieder vorenthielt, entzog sie ihm die Waffen im Kampf ums Dasein, beraubte sie ihm der Mittel, sich im allgemeinen Wettbewerb der Menschen erfolgreich zu behaupten. Er muß arm bleiben, weil er entweder nur auf das Mitleid seiner Menschenbrüder angewiesen ist, oder weil er doch nur so geringfügige Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben vermag, daß er sich nur den notdürftigsten Unterhalt mit ihrer Hilfe verschaffen kann.

Doch gilt auch hier das alte Wort: Keine Regel ohne Ausnahme! Die Geschichte des menschlichen Glends weist inmitten der Fülle thranenwerthen, entsetzlichen Jammers auch einzelne Lichtstellen auf. Sogar unter diesen bedauerndwerthen Unglücklichen gab es Individuen mit so hervorstreichendem Talent, daß es ihnen gelang, die ihnen von der Natur verlagten Fähigkeiten durch andere zu ersetzen und sich zu außerordentlich geschickten Menschen, ja sogar zu Künstlern auszubilden! Den Blinden z. B. ersetzt das hervorragende Gehör und Gefühl zum Teil den Mangel des Gesichts, sie werden dadurch besonders geeignet für die Ausübung der Musik, und in der That haben einzelne Blinde in dieser Kunst Vorzügliches geleistet, so der blinde Dulon, der seine Flöte, und die blinde Paradies, die ihr Pianoforte mit einer nur selten von Sehenden erreichten Meisterschaft spielte.

Es erscheint fast unmöglich, daß ein Blinder ein anderes als ganz untergeordnetes Handwerk erlernen könne, und doch haben es verschiedene Blinde sogar in den höchsten technischen Fertigkeiten vorauszehenden Gewerben zu erstaunlicher Vollkommenheit gebracht. So ein Uhrmacher im Thüringer Walde, der in seinem zweiten Lebensjahr erblindete, trotzdem aber in seiner Kunst Meister war, auch die geringsten Fehler einer Uhr mittelst des Gefühls wahrnahm und die von ihm gefertigten Turmuhren sogar selbst an ihre Stelle brachte, wobei er mit nie versagender Sicherheit hoch oben im Turm auf den schmalsten Brettern und Balken herumkletterte. In den Sammlungen der Münchener Akademie erblickt man einen kunstreich geschlitzten hölzernen Jäger, dessen Verfertiger ein blinder Tiroler ist, der kein an-

deres Instrument benutzte, als sein Messer. Fr. Jacobs erzählt von einem blinden Weber in England, der sich nicht nur seine Webstühle und sein ganzes Gerät selbst hergestellt hatte, sondern auch eine große Orgel auf der Insel Man erbaute. Ueberhaupt trieb er Musik mit Leidenschaft und liebte besonders die Orgel sehr. Sein sehulichster Wunsch war, die innere Einrichtung eines solchen Instruments kennen zu lernen. Um ihn zu befriedigen, schlich er eines Nachts in die Kirche und in die Orgel, deren Untersuchung er ganz wohlgenut in Angriff nahm. Das ging natürlich nicht ohne Geräusch ab, die ganze Nachbarschaft hörte den Lärm und glaubte an Spuk. Schließlich wagte man sich doch hinein und erblickte den Blinden, welchem darauf die Beendigung der Untersuchung gestattet wurde. Kaum hatte er den inneren Organismus des Werkes studiert, so fing er selbst eine Orgel zu bauen an.

Der selbe Autor gedenkt eines blinden jungen Mädchens in England, welches die Farben durch Geruch und Gefühl zu unterscheiden vermochte. Mittelst der Fingersprache unterhielt es sich mit Leichtigkeit, es nähte bewunderungswürdig, schrieb schön und regelmäßig, und merkte sofort, wenn es einen Fehler gemacht hatte. Ob Tag oder Nacht, war der Blinden gleichgültig, sie arbeitete auch des Nachts, wenn der Schlaf sie mied. Während wir des Lichtes in der Nacht bedürfen, brauchte sie nur aufzustehen und anzufangen. Ueberhaupt können Fälle eintreten, in denen die Blinden den Sehenden voraus sind. So geschah es z. B. in den 70er Jahren in Paris, daß sich während eines starken Nebels die Sehenden von den Blinden führen lassen mußten! Ein rührendes Beispiel der Intelligenz eines Blinden aus neuester Zeit bildet der bekannte Dichter und Schriftsteller Hieronymus Vorm (Heinrich Landesmann), der, des Gehörs und des Augenlichts fast gänzlich beraubt, sich ein eigenes System erdacht hat, mit dessen Hilfe er nicht nur mit der Außenwelt verkehrt, sondern auch sich Bücher vorlesen läßt, und von allen Erscheinungen der Zeit und Wissenschaft genaueste Kenntnis nimmt.

Die armlosen Menschen sind an sich fast nicht minder traurig daran als die Blinden. Aber auch sie vermögen bei Fleiß und Geduld die Folgen des schweren Gebrechens meistens einigermaßen abzuschwächen, indem sie statt der Arme ihre Füße entsprechend ausbilden. Es ist erstaunlich, was sie mit diesen auszurichten vermögen, und jeder von uns hat wohl schon eins dieser barmherzigen Geschöpfe sich produzieren sehen, das mit den Füßen schrieb und nähte.

Ein interessantes Beispiel dieser Art ist der 1541 zu Schwab. Hall geborene Thomas Schweicker. Obwohl er ohne Arme auf die Welt kam, trieb ihn doch seine Neigung, sich dem Schreiberberufe zu widmen, in welchem er es zu bewunderungswürdiger Fertigkeit brachte. Mit seinen Füßen schrieb er alle Arten von Schriften, auch konnte er damit Brot schneiden, einschneiden, Bücher binden, Federn schneiden, sich anziehen, Dame spielen usw. Im Jahre 1570 bediente er den durch Hall reisenden Kaiser Maximilian II. bei Tische. Schweicker schrieb auch seine eigene Grabchrift, die noch jetzt im Chor der Michaeliskirche, wo er begraben liegt, zu sehen ist und wie folgt lautet: „Anno Domini 1602 den 7. Tag Octobris, meines Alters 61 Jahr, starb ich. Thomas Schweicker, Bürger alhier, welcher ohne Arme und Hände in die Welt kam, und hab' diese Schrift vor meinem Ende mit meinen Füßen geschrieben den 29. Tag Juni Anno 1592 meines Alters im 51. Jahr. Der allmächtige Gott wolle mir und allen Auserwählten hier sein Friede und dorten ewiges Leben mit einer fröhlichen Auferstehung gnädig verleihen. Amen.“ Als Kuriosität sei erwähnt, daß Hall damals drei Schreiber hatte, die alle drei zusammen nur zwei Arme besaßen: Schweicker, der ohne Arme geboren war, und Wilhelm Bohls und

oreng Binder, die jeder den linken Arm verloren hatten.

Daß man ohne Arme sogar ein berühmter Maler werden kann, bewies César Ducornet, geboren den 15. Mai 1800 zu Nîmes in Frankreich als Sohn eines armen Schuhmachermeisters. Dem Neugeborenen fehlten nicht nur beide Arme, sondern auch die Füße waren so klein und unscheinbar, daß man fürchten mußte, er werde gar nicht laufen lernen; auch besaß er an jedem Fuß nur vier Zehen. Natürlich waren die Eltern untröstlich, und die Zukunft des unglücklichen Wesens erfüllte sie mit quälender Sorge. Bald aber erkannten sie ob der Gelenkigkeit und Gewandtheit, welche der Kleine in seinen halbverküppelten Füßchen an den Tag legte. Mit ihnen baute und spielte er, wie andere Kinder mit ihren Händen, er zeichnete und schrieb mit Kreide, schnitt Figuren aus usw. Bald erkannte man seine außerordentliche Begabung, er malte mit den Füßen alles nach, was er sah, oder schnitt es aus und sogar die Silhouetten seiner Eltern und Geschwister verdankten seinem kunstvollen Füßchen ihre Entstehung. In der Schule lernte er eifrig schreiben und zeichnen, und seine Leistungen erregten in so hohem Grade die Bewunderung eines Maler, daß dieser ihm Aufnahme in der Akademie verschaffte, wo er schon nach einem Jahre einen Preis gewann. Später kam er auf die Pariser Akademie, wo es ihm gelang, sich die dritte und zweite Preismedaille zu erwerben. Seine Bilder (Porträts, historische Gemälde usw.) verschafften ihm bald großen Ruhm, die höchsten Persönlichkeiten besuchten ihn und sahen ihm zu, wie er vor seiner Leinwand auf einem hohen leichten Gerüst saß, auf dessen Stufen er gewandt auf- und abklimmend, mit den Füßen die Leinwand bearbeitete. Mit einem Fuße hielt er die Palette, mit dem anderen einen Pinsel, im Munde noch einen Pinsel und eine Bürste. Seine Werke erlangten ihre Bedeutung nicht etwa durch die merkwürdige Art ihrer Erzeugung, sondern sie besaßen auch großen inneren Wert. Leider sollte der fleißige und lebenswürdige arm- und handlose Künstler sich keiner allzu langen Wirksamkeit erfreuen. Seine Füße wurden durch einen Schlag gelähmt, er siechte hin und starb am 26. April 1836, erst 36 Jahre alt.

Auch Sarah Biffin, welche ohne Hände und Arme in East Quaintox Head in der Grafschaft Somerset in England am 15. Oktober 1784 geboren wurde und am 2. Oktober 1850 in Liverpool verschied, erlangte als Porträtmalerin einen bedeutenden Ruf. Sie band, wenn sie malte, den Pinsel an ihre Schulter. Ein Graf Morton nahm sich ihrer an und der König setzte ihr ein kleines Jahresgehalt aus. Diesen Beispielen stehen auch welche gegenüber, in denen die Arme die Stelle der fehlenden oder untauglichen Füße vertreten mußten. So erzählt Gerstäcker von einem Australier, welcher sich der Hände als Füße bediente und mittelst derselben mit wahrhaft unheimlicher Schnelligkeit zu laufen vermochte.

Künstlerglück.

Novellette von Paul Bliz.

Nun war wieder einmal alles gut! Mit leichtem Herzen kam Karl Meinholt heim zu der alten Mutter, umfaßte und herzte die alte weißhaarige Mutter, und rief lustig: „Mutterchen, jetzt hat die Sorge vorerst ein Ende! Da hat sich endlich eine Schülerin gemeldet, die fünf Mark für die Stunde anlegen will!“

Die alte Frau, mit dem gutherzigen aber vergrämten Gesicht, nahm ihrem Sohn das kleine Briefchen aus der Hand und trat hin zu der Lampe, wo sie den Inhalt des Schreibens genau durchlas.

„Ja, ja, Mädchen!“ jubelt er weiter, „nun sind wir vorläufig geborgen! wöchentlich vier Stunden à fünf Mark, das läßt sich doch schon hören!“

Aber die alte Frau ermahnte ihn zur Vor-

sicht: „Jubele nicht vorher, mein Sohn, — solche jungen vornehmen Damen sind sehr wetterwendisch, — wer weiß, ob du ihr auch der geeignete Lehrer sein wirst.“

„Dafür laß mich nur sorgen, Mutterchen!“ rief er heiter, „ich werd' sie schon zu halten wissen! übrigens darf man doch wirklich nicht immer gleich das Schlimmste besürchten!“

„Besser vorher als nachher“, entgegnete sorgenvoll die Alte, „Dein leichtes Künstlerblut ist eben dein Unglück! Mit Deinem blinden Vertrauen wirst Du noch unzählige Male getäuscht werden, mein Junge!“

Er aber heiter und sorglos: „Nun Mutterchen, so wie ich bin, bin ich mit mir zufrieden, — lieber will ich in meinem Vertrauen getäuscht werden, als daß ich immer und ewig mit einem Gesicht voll Mißtrauen herumlaufen sollte! übrigens habe ich ja auch Dich, Mutterchen, — und Du sorgst schon dafür, daß ich nicht so viele dumme Streiche mache!“ — Lachend umfaßte er die alte Frau und küßte sie herzlich und innig.

Am anderen Tage ging er zu Herrn Rentier Winkelmann, dessen einzige Tochter bei ihm die Geigenstunden nehmen sollte.

Der alte Herr empfing ihn selber: „Ah, Sie sind der Herr Kapellmeister,“ meinte er mit einem behaglichen Schmunzeln, „na bitte, treten Sie näher, meine Rosa wird gleich erscheinen.“

Karl trat in das Wohnzimmer. Es war ein großer heller Raum, überaus reich und bunt ausgestattet, so daß man zu keinem rechten Behagen kommen konnte, — es war die etwas profenhafte Ausstattung des reich gewordenen Bürgers, der es noch nicht verstand, sein Geld richtig auszugeben.

Im nächsten Augenblick trat die Tochter ein.

Da rief lachend der Alte: „Hier, mein Kind, ist der junge Musikante, nun mach' Du man Alles mit ihm ab, denn ich versteh' von dem Kummel ja doch nicht.“ Damit ging er lächelnd hinaus.

Das junge Mädchen ärgerte sich über die Blumpheit des Vaters, aber sie beherrschte sich und sagte mit kühlender Höflichkeit: „Sie sind mir sehr empfohlen, Herr Meinhold, deshalb habe ich mich an Sie gewendet.“

Er verneigte sich leicht, sah sie aber unausgesetzt an, er konnte den Blick nicht abwenden von diesem lieblichen, schönen Gesicht, das im Augenblick so stolz und hoheitsvoll ausah.

Endlich erwiderte er mit leise erregter Stimme:

„Mein gnädiges Fräulein, es wird mein redliches Bestreben sein, Ihr Vertrauen stets zu rechtfertigen!“

Darauf nickte sie kaum merklich, und als sie ihn zum Sitzen einlud, flackerte ein verdecktes Lächeln über ihr Gesicht, denn sie annahmte sich über seine schlecht verhehlte Erregung.

Und nun ärgerte er sich, daß er sich eine Blöße gegeben hatte: er wurde eine Augenblick lang rot und verlegen, und war im Begriff eine neue Dummheit zu sagen.

Da begann sie zur rechten Zeit, mit einem lebenswürdigen Lächeln bittend: „Also wenn es Ihnen recht ist, beginnen wir sogleich.“

Er atmete auf, denn jetzt hatte er seine Kraft und seine Selbstbeherrschung wieder.

Der Unterricht begann.

Und es zeigt sich, daß Fräulein Rosa nicht nur schnell begriff, sondern daß sie auch lehrbegierig und sehr begabt war.

Jetzt war er ganz in seinem Element, jetzt war jede Verlegenheit von ihm gewichen, — nun er im Dienst seiner Kunst war, nun loderte alle Kraft des künstlerischen Ingeniums in ihm auf, nun gab es nichts Außersichliches mehr, das ihn abzulenken vermochte.

Erst als die Stunde beendet war, kam er in's wirkliche Leben zurück.

Das Fräulein war von dem Ergebnis der ersten Stunde durchaus befriedigt: mit

liebenswürdiger Höflichkeit verabschiedete sie ihn und sagte lächelnd: „Auf Wiedersehen!“

Als er heimging, kam eine ganz unbändige Freude über ihn, — mit großen lachenden Augen lief er davon, — er hätte den ersten besten Menschen umarmen können, — so überglücklich war er.

„Nun wie war's denn?“ fragte die alte Mutter, als er zu Hause ankam.

„Gut war's, Mutterchen! sehr gut! das Fräulein ist entschieden begabt, und es macht mir wirkliche Freude, sie zu unterrichten!“ antwortete er mit hellen Blicken des Glückes.

Die alte Frau nickte nur dazu, aber als sie ihre Handarbeit wieder aufnahm, machte sie ein besorgtes Gesicht, und als Karl in sein Zimmer gegangen war, senkte sie leise, denn sie hatte nur zu gut gemerkt, daß mit ihrem Jungen eine Veränderung vorgegangen war.

Die nächsten Unterrichtsstunden verliefen gleich der ersten, — er stets voll echter künstlerischer Begeisterung, sie immer mit ernstem Eifer.

Natürlich entging es ihr nicht, daß sie einen entschiedenen Eindruck auf ihn gemacht hatte, — und dazu lächelte sie heimlich, — es freute sie wohl, aber sie dachte nicht einen Augenblick daran, ihm irgendwelche Hoffnungen zu machen.

Aber als vier Wochen vergangen waren, konnte der heißblütige Künstler sich nicht beherrschen, und nun machte er keinen Hehl mehr daraus, daß er für seine schöne Schülerin schwärmte.

Jetzt aber kam ihr die ganze Affaire äußerst komisch vor, und nun beschloß sie, erst mal abzuwarten, wie weit der verliebte Künstler seine Kühnheit eigentlich treiben würde, um ihm dann eine ernste Lektion zu geben, — so ließ sie sich also vorerst weiter den Hof von ihm machen, und wenn schon sie ihm nie das geringste Zugeständnis zeigte, so ließ sie sich doch immer seine deutlichen Huldigungen gefallen.

Eines Tages fragte Herr Winkelmann: „Was meinst Du, Rosa, ob wir mal den Herrn Meinhold zu Tisch laden?“

Aber da antwortete das Fräulein entrüstet: „Wo denkst Du nur hin, Papa!“

„Na, er ist doch'n ganz netter Mensch!“

„Aber er ist mein Lehrer, der von uns befolgt wird, — nein, das ist ganz unmöglich, Papa!“

„Nun wie Du meinst, mein Kind“, lenkte der alte Herr dann ein, „so was mußt Du ja besser wissen, als ich.“

So wurde Karl Meinhold nicht eingeladen.

Und die Stunden nahmen ihren Fortgang. Aber der junge Künstler wurde immer deutlicher in seinen Zärtlichkeitsstundengebungen und Galanterien. Und Fräulein Rosa fand ein immer größeres Vergnügen daran, den Tisch im Key zappeln zu lassen. Davon aber merkte Karl nicht das Geringste; blind wie ein Verliebter lief er umher, immer nur dem einen Gedanken nach: sie! nur sie!

Mit heimlichen Bangen und vergränten Augen sah die alte Mutter diesem Treiben zu. Vergebens hoffte sie von Woche zu Woche, daß der Junge zu ihr sprechen würde, und mit tiefer Bekümmernis sah sie, daß selbst seine Kunst ihn jetzt nicht mehr fesselte, denn die einst so heiß geliebte Geige, das wertvolle alte Vermächtnis des Vaters, das teure Kunstwerk, dem er so zauberhafte Töne entlocken konnte, — sie lag seit Monaten unberührt im Zwitteral, — er übte nicht mehr, er studierte nicht mehr, er hatte sein hohes künstlerisches Ziel aus den Augen verloren.

Das alles betrückte die fürsorgliche alte Mutter auf das Tiefste, dennoch aber konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihm sein Geheimnis zu entlocken, — nein! sie mußte warten, bis er von selber zu ihr kam!

Der Frühling zog in's Land. Neues Leben flutete durch die Welt, neue Hoffnungen leimten auf in den Herzen der Menschen.

Und an einem solchen sonnigen Frühlingstag

konnte auch der junge Künstler seine Liebessehnsucht nicht mehr länger zurückhalten, — an einem solchen sonnigen Frühlingstag trat er mit schnellem Entschluß vor das schöne Mädchen und erklärte seine Liebe.

Ruhig hörte sie ihn an, dann lächelte sie mit heimlichem Triumph, und dann sagte sie mit lächelndem Hohn: „Herr Meinhold, Sie haben sich wohl ein wenig verrechnet, — junge Mädchen aus meinem Stande pflegen gewöhnlich nicht ihre Musiklehrer zu heiraten.“ Damit ließ sie ihn stehen und ging hinaus.

Wie erstarrt stand er da.

Alles um ihn herum begann sich zu drehen, so daß er sich an der Lehne eines Fauteuils festhalten mußte. Alle Gedanken wirbelten wild durcheinander, und das Blut pochte hämmernd an den Schläfen.

War es denn möglich!? war es denn nur möglich!? — Wie ein wilder Schmerz, so rang sich ein schwerer Seufzer los von der Brust.

War er denn wirklich wiederum so blind und so vertrauensselig hinein gebüßelt in's Leben?

Nichts, nichts war er ihr, als der Spielball ihrer freveln Launen!? — Man heiratet nicht seinen Musiklehrer! — hahaha! wie wahnsinnig lacht er auf, dann erhob er im wilden Haß die Hand und drohend rief er: „Wart', ich will Dir noch zeigen, wer ich bin!“ Dann rannte er hinaus, — fort, fort, nur fort! und keine Menschen sehen!

Drei Stunden später kam er heim, ganz ruhig, ganz gefaßt, — aber als die Mutter ihn stumm bittend anblickte, da sank er nieder vor der alten Frau, und presste sein heißes Gesicht in ihren Schooß, und weinte, weinte wie ein kleiner Knabe.

Nach zwei Jahren.

Es ist ein großes Fest bei einem reichen Mann, der darauf hält, seinen Gästen die neuesten Künstler vorzustellen.

Auf dem heutigen Fest hat man den neuen Geigenkönig Karl Meinhold kennen und seine geniale Kunst bewundern gelernt.

Alle Welt umjubelte den jungen blauen Mann mit den verträumten Künstleraugen, als er die Kunde durch den Saal macht. Und plötzlich steht eine üppig stolze schöne Frau vor ihm, und reicht ihm die Hand hin, und fragt mit süß verjüngtem und verheißendem Lächeln: „Sie zürnen mir doch hoffentlich nicht mehr, teurer Meister!“

Sofort hat der junge Künstler seine ehemalige Schülerin wieder erkannt. Aber er lächelt ihr verbindlich zu, berührt mit leiser Höflichkeit ihre Hand und erwidert: „Durchaus nicht, gnädigste Frau! ich bin Ihnen sogar dankbar; denn sie wiesen mich ja wieder auf den rechten Weg, den ich fast schon verloren wähnte, — ich zürne Ihnen gewißlich nicht!“ — und ganz leise berührt er mit den Lippen die dargereichte heringute Hand, — lebenswürdig, formell, höflich, und dann geht er grüßend weiter und sieht die gnädigste Frau nicht mehr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: 1. Buchstaben. — 2. Schmeitling. Scherzfragen: Nichts. — Der Kaffee: denn dieser seh' ich und der Thee muß stehen. — Verirat. — Verkauf. — Einnahmen. — Der Mai: denn er hat nur drei Buchstaben. Charade: Kirchhof.

Kirchenkalender.

Donnerstag, 10. April. Ezechiel, Prophet. • St. Maria Empfängnis. Pfarrkirche: Morgens 8 Uhr Segenshochamt. Nachmittags 5 Uhr Vortrag für den christl. Mütter-Verein. • Clarissen-Klosterkirche: Morgens 7 Uhr hl. Segensmesse mit Aussetzung des Allerheiligsten. Freitag, 11. April. Leo der Große, Papst und Kirchenlehrer. • St. Andreas: Abends 8½ Uhr Andacht mit Predigt. • Maria Empfängnis-Pfarrkirche: Abends 7 Uhr Kreuzwegandacht. Samstag, 12. April. Julius I. Papst.